

Moderne

Herausgegeben von
Thomas Lindner

unter Mitarbeit von
Bernhard Kettemann
Wolfgang Pöckl
Bernhard Pöhl
Manfred B. Sellner

Sprachen

MSP

46/1 (2002)



Interlinguale und interkulturelle Missverständnisse

EVA LAVRIC (Wirtschaftsuniversität Wien)

Meine erste Anekdote handelt von einem deutschen Austausch-Schüler in einer englischen Familie. Wenn er abends fortgeht, findet er beim Heimkommen immer die gesamte Familie im Wohnzimmer versammelt, die offensichtlich nur seinetwegen aufgeblieben ist. Seine erste Reaktion sind Schuldgefühle, nach ein paar Tagen wird es ihm aber zu dumm und er erklärt ihnen in seinem Schul-Englisch freundlich, aber bestimmt: „*You must not wait for me.*“ Worauf die Gastgeber ganz beleidigt antworten: „*And you must not talk to us like that.*“

Die zweite Geschichte spielt in Frankreich in einem Zug. Eine österreichische Kollegin sitzt ganz allein in einem Abteil, da öffnet sich die Tür und jemand, der offensichtlich einen Sitzplatz sucht, fragt etwas; sie antwortet: „*Oui.*“ Zu ihrer großen Überraschung geht daraufhin die Tür wieder zu und die Person entfernt sich. Meine Kollegin ist im ersten Augenblick verärgert und geneigt, an ihrem persönlichen Charme zu zweifeln, bis ihr plötzlich des Rätsels Lösung aufgeht: Bei uns fragt man in dieser Situation nämlich: „*Ist noch ein Platz frei?*“, in Frankreich ist aber die Standard-Frage: „*Les places sont prises?*“ / „*Sind die Plätze besetzt?*“!

Es gibt nichts Prägnanteres als solche Episoden, wenn es darum geht, Unterschiede zwischen Sprachen und Kulturen aufzudecken. Gerade, wenn etwas *nicht* funktioniert, hat man die Chance, etwas über jene Mechanismen zu erfahren, die im Normalfall – falls geglückte Kommunikation wirklich als Normalfall zu betrachten ist – das reibungslose Funktionieren der Kommunikation gewährleisten, oft ohne den TeilnehmerInnen bewusst zu sein.

Das heuristische Potential von Missverständnissen betonte schon Gumperz 1982,² ein bedeutender Teil der interkulturellen Forschungen basiert auf

¹ Die „Non-Thinking Hypothesis“ von Langer (1978, 1989, Langer et al. 1978): Unsere Kommunikation verläuft weitgehend automatisch, nach festen Schemata und Konventionen. Daher kann es vorkommen, dass man in manchen Situationen dem Gesprächspartner / der Gesprächspartnerin nicht einmal zuhört, weil man überzeugt ist, dass man ohnehin genau weiß, was er / sie sagen wird. Das kann zu „interactional slips“ wie der Anekdote im Zug führen. (Zit. n. House 1993:185)

² Missverständnisse decken kulturspezifische Unterschiede bei Kontextualisierungssignalen auf (Gumperz 1982): In Gesprächen wird der (relevante) Kontext von den TeilnehmerInnen gemeinsam konstruiert, und zwar mit Hilfe von Kontextualisierungssignalen (*contextualization cues*), die den anderen signalisieren, wie eine bestimmte Äußerung, eine bestimmte Aktivität (z.B. auch eine Pause) zu interpretieren ist. Diese Kontextualisierungssignale bilden größere Einheiten, Schemata, deren Kenntnis Teil der kommunikativen Kompetenz ist. Missverständnisse entstehen dadurch, dass die Kontextualisierungskonventionen zweier Kulturen divergieren, dass also ein und dasselbe Signal (z.B. ein Kompliment, ein Schweigen etc.) in verschiedenen Kulturen eine unterschiedliche Bedeutung hat. Zum Beispiel werden einzelne Argumente und Argumentationsschritte unter-

der Sammlung und Interpretation von sog. „critical incidents“, auf deutsch „kritische Interaktionssituationen“, das sind interkulturelle Schlüsselereignisse und Konfliktsituationen, bei denen Divergenzen verschiedenster Art manifest werden. Und was könnte besser dieser Definition entsprechen als Missverständnisse?

schiedlich interpretiert, wenn die grundlegenden Argumentationsschemata der Konfliktparteien kulturbedingt divergieren (vgl. Fn. 15, Tyler/Davies 1990 und Tyler 1995).

Einige Definitionen von „Missverständnis“: Die Missverständnis-Definitionen in der Fachliteratur stimmen im Allgemeinen darin überein, dass das vom Sprecher / der Sprecherin „Gemeinte“ nicht mit dem vom Hörer / der Hörerin „Verstandenen“ übereinstimmt, dass also die Kommunikationsintention des Senders / der Senderin und die Zuschreibung einer solchen durch den Empfänger / die Empfängerin divergieren (vgl. etwa Ulrich 1978:76, Dobrick 1984:212, Dobrick 1985:56, Lavric 1990:8-12, Falkner 1997:2 u. 82). Keine Übereinstimmung herrscht in der Frage, ob ein Missverständnis nur vorliegt, wenn die InteraktionspartnerInnen selbst sich dessen bewusst werden. Wenn man mit Schilderungen von Missverständnissen arbeitet, stellt sich diese Frage allerdings nicht, da man dabei naturgemäß nur „aufgeflogene“ Missverständnisse sammelt und interpretiert. — Hier eine Sammlung von Missverständnis-Definitionen aus der jüngeren Fachliteratur: Scheu-Lottgen / Hernández-Campoy 1998:376: „...in conversations, interlocutors use a combination of linguistic knowledge, contextual and pragmatic knowledge, and perceptual strategies when they interpret utterances in context. When there is a mismatch between the speaker's intention and the hearer's interpretation miscommunication takes place: *misunderstandings* involve simple disparity between the speaker's and the hearer's semantic and pragmatic analysis of a given utterance, and *communicative breakdown*, on the other hand, takes place when one or more participants perceive that something, either linguistic or not, has gone wrong.“ Hinz-Rommel 1994:46 definiert (interkulturelles) Missverstehen als „Pseudo-Verstehen“, im Gegensatz zu „positivem Verstehen“ und zu „Nicht-Verstehen“. Der Hörer / die Hörerin weist der Botschaft eine Bedeutung zu, die seiner / ihrer eigenen Kultur entspricht, aber nicht der Kultur des Sprechers / der Sprecherin (vgl. auch Lüger 1991). Hinz-Rommel ist überzeugt, dass jegliche interkulturelle Kommunikation beinahe automatisch ein gewisses Maß an Missverstehen impliziert. Kilani-Schoch 1997:87: „Par malentendu je désigne et j'entends ici une expérience interactive, subjectivement négative ou insatisfaisante, dont l'analyse posthoc montre qu'elle provient d'un problème d'interprétation dans le déroulement de l'interaction.“ Humphreys-Jones 1987 unterscheidet mehrere Phasen eines Missverständnisses (zit.n. House 1993:181):

- eine Äußerung X des Sprechers / der Sprecherin, die der Ursprung (*origin*) des Missverständnisses ist;
- eine Äußerung Y des Kommunikationspartners / der Kommunikationspartnerin, durch die das Missverständnis „auffliegt“, also manifest wird (*manifestation*);
- die Erkenntnis (eines) der KommunikationspartnerInnen, dass es zu einem Missverständnis gekommen ist (*state of realization*);
- die Mittel, die angewandt werden, um das Missverständnis zu beheben (*secondary components*).

Öberg 1994:165 unterscheidet im Transkript der von ihr analysierten kritischen Episode drei Phasen, nämlich „source of the problem“, „problem indicator“ und „problem solution“. Tanne 2000:12 schreibt über das Missverstehen: „...it is often the case [...] that the meaning participants assign to their co-participants' talk is different from the one that was intended by the speaker. Such incidents arise when hearers base their understanding on ele-

Eigenartigerweise haben *interlinguale* Missverständnisse bis heute nicht annähernd so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen wie *interkulturelle*, obwohl auch sie sich als heuristische Instrumente anbieten.⁴ Das liegt vielleicht daran, dass es eine Menge Methoden gibt, um Sprachen und die Unterschiede zwischen ihnen zu erforschen; während die relativ junge Wissenschaft der Zweikulturen noch um ein Instrumentarium ringt.

Missverständnisse können also dazu verwendet werden, interlinguale und interkulturelle Unterschiede aufzudecken. Aber *welche Arten von Divergenzen* sie an den Tag bringen, das heißt, auf welchen *Ebenen* sprachlicher und kultureller Differenz sich Missverstehen ergeben kann, das ist eben das Thema dieses Beitrags. Was kann man von Missverständnis-Untersuchungen erwarten, wie müssen Missverständnisse dokumentiert, gesammelt und ausgewertet werden, um damit gewisse Arten von Divergenzen zu studieren?

Zwei Möglichkeiten: Erstens, man lässt sich möglichst viele Missverständnisse erzählen, und zwar am besten von Leuten, die in fremdkulturellen Umgebungen gelebt haben. Zweitens, man macht Tonband- oder Video-Aufnahmen von interkulturellen Begegnungen, man transkribiert sie und sucht darin Anzeichen für Missverständnisse. Ich selbst habe die erste Methode gewählt, vergleiche aber meine Ergebnisse gezielt mit Untersuchungen nach der zweiten Methode.

Ich habe also gezielt Erzählungen von Missverständnissen gesammelt – von KollegInnen, StudentInnen, FreundInnen und nicht zuletzt aus eigenen Erfahrungen –, und habe auf diese Weise ein Corpus zusammengestellt, das hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, auf die Kommunikation zwischen Österreich und romanischsprachigen Ländern (Frankreich, Italien, Spanien) abzielt. Von den siebzig gesammelten Episoden sind fünfundzwanzig interlinguale, fünfzehn pragmalinguistische, und dreißig im engeren Sinne interkulturelle Missverständnisse⁵ (aber wir werden sehen, dass der Terminus „interkulturell“ sehr verschiedene Dinge umfassen kann).

ments from the linguistic, social or physical context which are not meant to be treated as relevant to the interpretation of this particular stretch of talk.“

⁴ Interlinguale Missverständnisse tragen zum Sprachwissen und Sprachbewusstsein von SprachlernerInnen bei: Gass 1997: „...through message clarification and elaboration, NNSS [= non-native speakers] receive more useable input in their quest to understand the L2, and further, this new or elaborated input draws attention to interlanguage features that diverge from the L2. This information is the catalyst for restructuring.“ (S. 113) „...negotiation is a means of drawing attention to linguistic form, making it salient and thereby creating a readiness for learning. It is furthermore a way in which learners receive feedback on their own production.“ (S. 131)

⁵ Definition: „Interkulturelle Kommunikation“ (Knapp / Knapp-Pothoff 1990:66): „Interkulturelle Kommunikation ist [...] die interpersonale Interaktion zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen, die sich mit Blick auf die ihren Mitgliedern jeweils gemeinsamen Wissensbestände und sprachlichen Formen symbolischen Handelns unterscheiden. Solche Unterschiede bestehen schon zwischen Gruppen innerhalb einer durch Nation oder Staat definierten Gesellschaft: Insofern unterscheidet sich *interkulturelle* Kommuni-

Von den interlingualen Missverständnissen betrifft die überwältigende Mehrheit lexikalische, meist semantische Probleme, wie etwa Falsche Freunde, Polysemien und divergente Lernstrukturen, d.h. Strukturen, bei denen ein Begriff aus der Muttersprache sich in der Fremdsprache in zwei verschiedene Bedeutungen aufspaltet. Einen solchen Fall illustriert zum Beispiel die Geschichte von dem Österreicher, der in Italien in einem Restaurant „un Martini con gelato“ verlangte und sich sehr wunderte, als er tatsächlich das bekam, was er verlangt hatte, nämlich einen Martini mit Speiseeis oder genauer gesagt, ein Eis mit Martini drauf. Das richtige Wort für gefrorenes Wasser und also für Eiswürfel wäre natürlich *ghiaccio* gewesen.

Diese Art Missverständnisse gibt es aber nicht nur zwischen verschiedenen Sprachen, sondern auch zwischen regionalen Varietäten ein und derselben Sprache; da sind sie oft völlig unerwartet und damit noch gefährlicher.

Eine Quelle von Missverständnissen zwischen Deutschen und Österreichern ist zum Beispiel das harmlose kleine Wörtchen *da*. In Österreich wie in Deutschland steht *hier* für Nahes und *dort* für Entferntes; das dritte Adverb, *da*, ist aber in Österreich ein Synonym von *hier* und in Deutschland ein Synonym von *dort*; in Österreich hat man also eine Opposition *da / dort* und in Deutschland eine Opposition *hier / da*. Man stelle sich nun einen Deutschen vor, der sich mit einem Österreicher für einen Kinobesuch verabredet und ihm sagt: „*Wir sehen uns also um acht da!*“; worauf der Österreicher sich abends mit Sicherheit am Ort dieser Äußerung einfindet, während der Deutsche im Kino vergeblich auf ihn wartet – und natürlich wieder einmal bestätigt sieht, dass auf Österreicher kein Verlass ist.

Es ist behauptet worden, dass linguistische Probleme die Kommunikation weit weniger stören als kulturelle, da die InteraktionspartnerInnen über effiziente Methoden verfügen, diese zu thematisieren und gemeinsam zu lösen.⁶ Einige meiner Beispiele zeigen allerdings, dass kleine lexikalisch-semantische Probleme, wie zum Beispiel die Geschichte mit dem „*you must not...*“, zu schweren

kation nicht prinzipiell von *intrakultureller* Kommunikation. Ein wesentliches Charakteristikum von IKK ist jedoch damit gegeben, daß sich einer der an ihr beteiligten Kommunikationspartner typischerweise einer zweiten oder fremden Sprache bedienen muß, die nicht eine Varietät seiner eigenen ist“ (Zit. n. Röttger / Steinhaus 1995:3) — Für feinsinnige Überlegungen zum Wesen der interkulturellen Kommunikation und vor allem der interkulturellen Kompetenz vgl. Stegu 2001. Wie auch der „state of the art“-Artikel von Dirven / Pütz (1994:152) betont Stegu den Erwerb eines interkulturellen kommunikativen Bewusstseins („intercultural communication awareness“) durch die Sprachlernenden. Für diesen didaktischen Aspekt der Problematik vgl. auch den berühmten Artikel von Thomas 1983.

Sind interlinguale Zwischenfälle weniger schwerwiegend als interkulturelle? In diesem Sinne äußern sich z.B. Thomas 1983:96-97, Öberg 1994:166-70 sowie Luchtenberg 1999:42 (letztere nach Clyne 1994). „While grammatical error may reveal a speaker to be a less than proficient language-user, pragmatic failure reflects badly on him/her as a person. [...] Pragmatic failure, then, is an important source of cross-cultural communication breakdown“ (Thomas 1983:97).

Störungen auf der Beziehungsebene führen können, die manchmal nicht wieder gutzumachen sind.

Eine Italienerin, die bei einer französischen Freundin eingeladen war, wollte dieser ein Kompliment zu ihrem Kleid machen, das aus einem besonders feinen Stoff genäht war – aus einem Material, das sie als französisches Lehnwort im Italienischen kannte: „*chiffon*“. Das war das Ende jener Freundschaft – denn „*chiffon*“ heißt auf Französisch bekanntlich „*Fetzen*“.

Ebenso ist behauptet worden, dass interkulturelle Missverständnisse wesentlich problematischer seien als interlinguale, da sie auf tief liegende und verborgene Ursachen zurückgingen, auf das Auseinanderklaffen von Wertesystemen, von diskursiven Stilen und kognitiven Schemata, die dem Bewusstsein nur sehr schwer zugänglich seien. Natürlich gibt es solche Probleme tatsächlich, aber andererseits besteht eine Kultur⁷ – definiert nach Brück 1999:9 als ein semiotisches Orientierungssystem – nicht nur aus tiefen und verborgenen Schichten, sondern auch aus so oberflächlichen und offensichtlichen Dingen⁸ wie Benimm- und Verkehrsregeln, Tischsitten, Gruß- und anderen Höflichkeitsritualen, die sehr einfach festzumachen und zu beschreiben sind und die denn auch in keinem interkulturellen Handbuch für Geschäftsleute fehlen dürfen: etwa „*Scheriken Sie in China niemals Birnen!*“ und dergleichen mehr.⁹

So findet sich in meinem Corpus einerseits das Beispiel der österreichischen Austauschstudentin, die einer französischen Kollegin vorgestellt wird und ihr dabei instinktiv die Hand reicht, während die Französin ihr gleichzeitig die rituellen Küsschen auf die Wangen drückt; und andererseits die Episode von

⁷ Mögliche Definitionen von „Kultur“: Für Brück 1999:9 ist eine Kultur ein semiotisches Orientierungssystem; für Oksaar 1983 setzt sich ein solches System aus kleinsten Elementen zusammen, den sogenannten „Kulturemen“. Hofstede 1980:25 definiert „Kultur“ als „the collective programming of the mind which distinguishes the members of one group from another“. „National culture is that component of our mental programming which we share with more of our compatriots as opposed to most other world citizens“ (Hofstede 1989:195).

⁸ Tortenmodell der Kulturebenen: Brück 1999:10-15 entwirft ein solches Modell, mit einer horizontalen Dimension in Form von konzentrischen Kreisen, die kulturelle Gemeinschaften darstellen (von der Unternehmens- und Organisationskultur über die regionale und nationale Kultur bis zu Kulturkreisen wie z.B. den romanischen Ländern oder den Mittelmeerländern, oder gar der sogenannten „westlichen Kultur“), und einer vertikalen Dimension, in der die verschiedenen Schichten einer Kultur dargestellt werden, von oberflächlichen Charakteristiken wie dem Großverhalten und ähnlichen Benimm-Regeln, bis hin zu den grundlegenden Werten einer Kultur und ihren kognitiven Strukturen, also zu Schichten, die als quasi unerschütterliche und oft unreflektierte Überzeugungen von den Mitgliedern einer Kultur geteilt werden und die erst im Kontakt mit anderen Kulturen bewusst gemacht und problematisiert werden können.

⁹ Oberflächliche kulturelle Unterschiede bei Benimm- und Verkehrsregeln etc.: Vgl. dazu etwa den sehr unterhaltsamen Beitrag von Neuwirth 1993 über die USA aus europäischer Sicht, oder Röttger / Steinhaus 1995 über die verschiedensten Arten von Divergenzen zwischen Griechenland und Deutschland.

dem Franzosen, der vergeblich versucht, diese Küsse einer Afrikanerin zu geben, die nämlich nicht versteht, was er da will, und den Kopf immer in dieselbe Richtung bewegt wie er.

Zu den markantesten kulturellen Differenzen zwischen Italien und Österreich – bzw. dem gesamten deutschen Sprachraum – gehört das Restaurant-Frame, und da insbesondere die Speisenfolge. Denn einem dreigliedrigen Schema im deutschen Sprachraum – *Vorspeise, Hauptspeise, Nachspeise* – entspricht in Italien ein viergliedriges: *antipasto, primo piatto, secondo piatto, dolce*.¹⁰ Dazu kommen Unterschiede in der Zuordnung einzelner Speisentypen. Nudeln mit Soße gelten in Österreich und Deutschland als Hauptgericht, niemals aber in Italien; dort sind sie ein *primo piatto*. Suppen gelten bei uns als *Vorspeise*, fallen aber in Italien in dieselbe Kategorie mit den Nudeln. Das erklärt die Episode mit den acht österreichischen Touristen, die in einem Restaurant in Italien fünfmal „*antipasti misti*“ und dreimal Suppe bestellen, und dann

¹⁰ Divergierende kognitive Schemata als Quelle von (inter- und intrakulturellen) Missverständnissen: Sharifian 2001 untersucht Missverständnisse zwischen australischen LehrerInnen und deren Aborigine-SchülerInnen. Ursache sind tiefgehende Unterschiede der kognitiven und konzeptuellen Systeme und der mentalen Strukturen zwischen den beiden Gruppen, obwohl die UreinwohnerInnen und ihre LehrerInnen oberflächlich gesehen beide Englisch sprechen. In Wirklichkeit greifen sie mit denselben Ausdrücken auf vollkommen unterschiedliche Welten zu. „...schemas are cognitive structures that can be determined by cultural experiences and are reflected in linguistic expression“ (S. 11). „...misunderstandings stem from a discrepancy in the underlying conceptual systems – deeply rooted in culture – that inform the surface levels of discourse“ (S. 9). Die Stabilität solcher Schemata und die daraus resultierende Gefahren thematisiert auch FitzGerald 1996: „This tendency to interpret information in a way that is consistent with one's established schema or frame of reference is not uncommon. It has been established that in order to maintain consistency, people can reject, discount or distort information that does not fit this framework and the deeper the commitment to an attitude, the greater the tendency to reject dissonant information“ (S. 26). „As long as men remain blind to the sources of their meanings, they are imprisoned within them.“ (S. 35) — Ganz allgemein kann man sagen, dass kognitive Schemata einen ausgezeichneten Erklärungsansatz für Missverständnisse darstellen, egal, ob es sich um interkulturelles oder „nur“ um intrakulturelles Missverstehen handelt. Wenn das Gemeinte und das Verstandene nicht übereinstimmen, dann liegt das meist am Zusammentreffen zweier Arten von Faktoren: erstens, Faktoren linguistischer Art, also eine Homonymie, eine Ambiguität, eine Ähnlichkeit, die von der Ausdruckseite her jene doppelte Interpretation möglich macht; und zweitens, eine kognitive Divergenz, die auf psychologische und psychosoziale Faktoren, z.B. unterschiedliche Interessen und Obsessionen, zurückgeht (vgl. dazu bereits Lavric 1990:8-44). Auf diese Weise kann es geschehen, dass ein und dieselbe Äußerung von den beiden InteraktionspartnerInnen ganz unterschiedlichen Rahmen, ganz unterschiedlichen „Frames“ oder Schemata, zugeordnet wird. Eine Äußerung verstehen bedeutet ja auch, sie in seine Weltansicht einzufügen, in das, was die Kognitionswissenschaft als „common ground“ oder „geteiltes Wissen“ bezeichnet und das doch nicht immer den beiden InteraktionspartnerInnen wirklich gemeinsam ist. [Vgl. auch Tannen 1986 u. 1990, für die Missverständnisse auf das Durchbrechen und Neu-Konfigurieren kognitiver Schemata (*frame-breaking, reframing*) zurückgehen (zit. n. House 1993:183).]

sechs Nudelgerichte und zweimal Fisch – worauf der Kellner, der die Bestellung aufnimmt, ganz perplex nachrechnet und mehrmals nachfragt, weil er auf seinem Notizblock mehr „*primi piatti*“ aufgeschrieben hat, als Personen am Tisch sitzen – aber andererseits fast niemand einen „*secondo*“ nimmt... Dann kommt es zum Zahlen, und der italienische Kellner sagt: „*cento trentacinque*“, und der österreichische Tourist antwortet: „*cento cinquanta*“; der Kellner wiederholt: „*cento trentacinque*“ und zeigt auf die Rechnung; der Tourist unbeirrt noch einmal: „*cento cinquanta*“. Das kann noch eine Weile so weitergehen, ganz einfach, weil diese knappe Form des Trinkgeldgebens dem Italiener nicht geläufig ist.

Jede Sprache und jede Kultur hat auch ihre spezielle Formel, mit der man sich am Telefon meldet. Bei uns sagt man: „*Hallo, hier spricht Huber!*“, in Spanien heißt es „*¡Dígame!*“ oder „*¡Diga!*“, in Italien „*Sono Bianchi!*“. Das erklärt die Geschichte von dem italienischen Professor in Österreich, der diese Ausdrucksweise beibehalten hatte; das heißt, er hatte sie eigentlich ins Deutsche übertragen und meldete sich regelmäßig mit: „*Ich bin Bianchi!*“ – worauf einmal ein Professoren-Kollege geantwortet haben soll: „*Das bezweifle ich nicht, Herr Kollege...!*“.

Damit sind wir bereits bei einer weiteren Art von Missverständnissen angelangt, die übrigens genau an der Kante zwischen interlingual und interkulturell angesiedelt sind: die sogenannten „pragmalinguistischen“ Missverständnisse, ein Typus, den Thomas 1983 beschrieben hat. Gemeint sind jene Fälle, in denen das Problem nicht in der Bedeutung der Worte liegt, sondern im Zusammenhang zwischen gewissen Ausdrücken und den Sprechakten, die damit konventionell verbunden sind; oder in der Art von Sprechakten, die in gewissen Situationen als angemessen betrachtet werden. Thomas unterscheidet zwischen „pragmalinguistischen“ und „soziopragmatischen“ Missverständnissen; die soziopragmatischen gehen auf die Wertesysteme verschiedener Kulturen zurück, auf Tabus, auf die jeweils eigene Art von Gratwanderung zwischen Höflichkeit und Ehrlichkeit und Ähnliches.¹¹ Wir wenden uns zunächst den pragmalingu-

¹¹ Zwei Arten pragmatischer Missverständnisse: pragmalinguistische und soziopragmatische (Thomas 1983): „I have given the term 'pragmatic failure' to the inability to understand 'what is meant by what is said'. [...] there is one area of pragmatic failure ('pragmalinguistic failure') which is fairly easy to overcome. It is simply a question of highly conventionalized usage which can be taught quite straightforwardly as 'part of the grammar'. The second area ('sociopragmatic failure') is much more difficult to deal with, since it involves the student's system of beliefs as much as his/her knowledge of the language.“ (S. 91) „...pragmalinguistic failure is basically a linguistic problem, caused by differences in the linguistic encoding of pragmatic force, sociopragmatic failure stems from cross-culturally different perceptions of what constitutes appropriate linguistic behaviour.“ (S. 99) „Pragmalinguistic failure (caused by mistaken beliefs about pragmatic force of utterance)“ (S. 100) Die Kategorien von Thomas sind in der Fachliteratur immer wieder aufgegriffen worden, vgl. etwa Reynolds 1995 und Kilani-Schoch 1997.

guistischen Missverständnissen zu, also denen, die mit der konventionellen illokutiven Kraft gewisser Äußerungen zu tun haben.

Ein gutes Beispiel dafür ist das mit den freien oder besetzten Plätzen im Eisenbahncoupé; eine andere Episode in einem Zug ist die von der Österreicherin, der es im spanischen Abteil viel zu heiß war, und die die Mitreisenden fragte, ob sie vielleicht das Fenster öffnen könne. Völlig unvorbereitet traf sie die negative und noch dazu unhöfliche Antwort: „¡No faltaba más!“ „Das hat uns gerade noch gefehlt!“ Erst viel später entdeckte sie, dass das in Spanien eine Formel für höfliche Zustimmung ist, im Sinne etwa von: „Aber bitte, gerne, tun Sie nur, was Sie nicht lassen können!“

Das genau gegenteilige Missverständnis passierte einer jungen Polin, die in Italien, in Triest, auf der Straße einen Unbekannten um Feuer bat. „Volentieri!“, antwortete dieser freundlich, drehte sich um – und war schon um die nächste Ecke verschwunden. „Volentieri!“ heißt zwar wörtlich übersetzt „gerne!“, verwendet wird es aber im Sinne von „Ich würde ja gerne, ich kann nur leider nicht!“

In Russland wird oft bei ironischen oder witzig sein sollenden Bemerkungen explizit dazu gesagt: „Ich scherze!“ Das wirkt z.B. für einen Österreicher befremdlich, denn Lustigkeit sollte doch von selbst aufkommen und nicht sozusagen „auf Bestellung“. Scherzen ist also im Deutschen kein Sprechakt, auf den man explizit performativ hinweist. Es könnte aber sein, dass die Zulässigkeit der Formel mehreren slawischen Sprachen gemeinsam ist, denn auch mein serbischer Bekannter sagt, wenn er auf Spanisch einen Witz landet, gerne dazu: „Estoy bromeando“.

Ein bestimmter Kollege von mir ist als sehr neugierig, ja manchmal ein wenig indiskret verschrienen, aber dieser Vorwurf trifft ihn manchmal auch ungerechtfertigt. (Und damit sind wir übrigens bei den soziopragnatischen Missverständnissen angelangt, also bei jenen interkulturellen Problemen, die auf tiefere Schichten der Kultur und nicht auf bloße Benimm-Regeln zurückgehen.) In der guten alten Zeit, als es noch kaum Studentenaustausch gab und die wenigen AustauschstudentInnen aus Frankreich noch häufig zu Besuch an die französische Abteilung kamen, passierte diesem Kollegen folgendes: Die Französinnen und Franzosen waren an einem Nachmittag wieder am Institut gewesen und verabschiedeten sich gerade. Mein Kollege fragte sie freundlich und freimütig, was sie denn für den Abend noch vorhätten, ob sie noch fortgingen, wohin und mit wem. Die AustauschstudentInnen reagierten empört über so viel Indiskretion – dabei waren die Fragen nur als Ausdruck wohlwollenden Interesses gemeint gewesen.

Dieser Zwischenfall kann als Divergenz in der Dimension „Nähe / Distanz“ verstanden werden. Das ist ein sogenannter „Kulturstandard“,¹² eine jener

¹² „Kulturstandards“: „Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch

fundamentalen Dimensionen, mit denen sich die Unterschiede zwischen Kulturen beschreiben lassen.¹³ Für jeden einzelnen von uns sind die Standards seiner eigenen Kultur so selbstverständlich, wir haben sie so tief internalisiert, dass sie uns erst im Kontakt mit Mitgliedern anderer Kulturen bewusst werden. Die interkulturelle Forschung verwendet daher als Methode, um solche Kulturstandards aufzudecken, Interviews und Schilderungen kritischer Interaktionssituationen – und hier spielen natürlich die Missverständnisse eine vorrangige Rolle.

Eine weitere Dimension, die häufig zu soziopragnatischen Missverständnissen Anlass gibt, ist die sogenannte „Modalität“ von Äußerungen, das heißt die Frage, wie wörtlich oder wie ernst sie zu nehmen sind, ob es sich vielleicht um einen Scherz oder auch um eine Floskel handelt (vgl. dazu auch Helmolt 1997).

Eine österreichische Freundin, die längere Zeit im Iran gelebt hat, erzählt, dass sie bei ihrer Ankunft von den Nachbarinnen offensichtlich sehr gut aufgenommen wurde, denn jedesmal, wenn sie vorbeikam, wurde sie von jeder einzelnen Nachbarin freundlichst aufgefordert, doch zu ihr ins Haus einzutreten. Diese Gastfreundschaft beeindruckte sie sehr – so lange, bis sie einmal eines dieser Angebote tatsächlich annahm. Auf dem Gesicht der Nachbarin spiegelte sich Entsetzen; sie hatte offensichtlich einen Fauxpas begangen.

Was ernst gemeint und was bloß eine Floskel ist, was man in gewissen Situationen sagen kann oder muss und was unausgesprochen bleibt, wie man

und verbindlich angesehen werden. Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Standards beurteilt und reguliert. Als zentrale Kulturstandards sind solche zu bezeichnen, die in sehr unterschiedlichen Situationen wirksam werden und weite Bereiche der Wahrnehmung, des Denkens, Wertens und Handelns regulieren und die insbesondere für die Steuerung der Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsprozesse zwischen Personen bedeutsam sind.“ (Thomas 1993:381) — „Ein sehr interessanter Aspekt der Kulturstandards besteht darin, daß sie eigentlich nur im interkulturellen Kontext erfassbar sind. Wir sind uns ihrer handlungsregulierenden Wirkung im eigenkulturellen Kontext nicht bewußt, sobald wir aber auf fremdkulturelle Personen treffen, die auf Grundlage anderer Kulturstandards handeln, können sie bewußt erlebt werden.“ (Brück 1999:16) — Vgl. zu den Kulturstandards auch Rötger / Steinhilber 1995 u.v.a. Brück 1999 (z.B. S. 15 ff.), der sich auf Hofstede 1980/1984, Thomas 1989 und Trompenaars 1993 beruft.

¹³ Das Vier-Dimensionen-Modell von Hofstede 1980/1984:

- *Machtidistanz* („power distance“): Akzeptanz vs. In-Frage-Stellen von Hierarchien
- *Individualismus / Kollektivismus* („individualism“): Mehr od. weniger große Integration von Individuen in Gruppen
- *Maskulinität / Femininität* („masculinity / femininity“): Stärke und Konkurrenz vs. Bescheidenheit und Altruismus
- *Unsicherheitsvermeidung* („uncertainty avoidance“): Akzeptanz von vs. Angst vor wenig strukturierten Situationen

In seiner berühmten Studie untersuchte Hofstede stiebzig Kulturen auf diese vier Dimensionen hin, was zu einer beinahe universellen Vergleichbarkeit führt. Das bedeutet aber nicht, dass das die einzigen Dimensionen sind, die bei kulturellen Unterschieden eine Rolle spielen.

einen problematischen Sprechakt anlegt oder einen „face threatening act“ verpackt, all das gehört zur interkulturellen Dimension „Direktheit / Indirektheit“, die übrigens laut Brück 1999 eine der wichtigsten Trennlinien zwischen Österreich und Deutschland darstellt.¹⁴ Nicht zufällig stammen meine besten Anekdoten dafür von einem österreichischen Kollegen, der fünf Jahre als Professor in Deutschland gearbeitet hat.

Zum Beispiel hatte einmal in einer Kommission ein anderer Professor einen Standpunkt vertreten, mit dem mein Kollege überhaupt nicht einverstanden war. Als zivilisierter Mensch und „gelernter Österreicher“ drückte er seine Opposition aber nicht scharf und direkt aus, sondern zeigte dem anderen gegenüber zunächst ein gewisses Entgegenkommen: „*Man kann diesen Standpunkt ja durchaus nachvollziehen; allerdings könnte man das auch ganz anders sehen...*“. Mit dem Ergebnis, dass sein Einwand schlicht und einfach übergangen wurde. Als er sich schließlich aufregte und meinte, er würde offensichtlich hier nicht ernst genommen, erklärte man ihm erstaunt, man habe die Äußerung für bare Münze gehalten und seine Einleitung nicht als Vorbereitung eines scharfen Widerspruchs, sondern als ein hypothetisches Spiel mit Denkmöglichkeiten interpretiert.

Ein anderes Mal hatte er seinem Assistenten aufgetragen, ein Buch zu suchen, aber es war viele Tage lang überhaupt keine Reaktion gekommen. Nach einer Woche oder mehr nahm sich mein Kollege dann zusammen und fragte nach, was denn aus der Suche nach Buch X eigentlich geworden sei – um allerhöchstes Erstaunen zu ernten! „*Sie haben mir das bitte nie aufgetragen... Sie haben doch nur gesagt, man könnte einmal nachsehen, wo dieses Buch ist!*“

Diese Art von Missverständnissen – bei Thomas 1983 heißen sie soziopragmatische, bei Öberg 1994 soziokulturelle – sind vielleicht die interessantesten überhaupt. Denn wenn sie unbemerkt bleiben und nicht als interkulturelle Missverständnisse erkannt, sondern einfach dem Partner als Böswilligkeit und Borniertheit zugerechnet werden, kann der entstehende Konflikt laut Öberg 1994:170 einerseits die persönliche Beziehung schwer beeinträchtigen und andererseits nationale Stereotypen noch weiter verstärken. Werden sie jedoch erkannt, aufgelöst und thematisiert, dann trägt das zu einem vertieften Verständnis der beiden Kulturen bei, das die ursprünglichen Konfliktpartner bereichert und einander näher bringt. Und werden sie nachher erzählt, dann wird dieses

¹⁴ Österreichische Kulturstandards im Vergleich zu Deutschland (Brück 1999:69):

- „Konfliktvermeidung“ Konflikten um jeden Preis ausweichen
- Indirekte Kommunikation Wichtigkeit von Floskeln
- Sozialorientierung Persönliche Ebene ist wichtiger als Leistung
- Hierarchie- und Titelbetonung Titel als Abbildungen von Hierarchien
- Gelassenheit gegenüber Regeln Regeln sind da, um umgangen zu werden
- Verkäuferorientierung Service ist Mittel zum Zweck¹⁵

Kothoff 1991 bemerkt, dass Deutsche (im Vergleich etwa zu Amerikanern) eher dazu tendieren, Dissens offen auszudrücken.

vertiefte Verständnis an Dritte weitergegeben und hilft so, weitere Missverständnisse zu vermeiden.

Missverständnisse können also dazu beitragen, subtile Unterschiede zwischen Kulturen aufzudecken, die weit über die rein sprachliche oder lexikalische Ebene hinausgehen. Allerdings – das muss ich zugeben – ist ein Topos, der in den Erzählungen meines Corpus häufig wiederkehrt, die Geschichte von dem Fremden, der ein Wort verwendet, ohne zu wissen, dass es in der Zielsprache eine obszöne Bedeutung transportiert; z.B. von der Österreicherin, die in einer englischsprachigen Arbeitsgruppe einmal mit einem komplizierten Formular konfrontiert war; nachdem schon die ganze Seite voll beschrieben war, fehlten noch immer einige Angaben, daher schlug sie vor: „*Why shouldn't we write on the backside as well?*“ – Schallendes Gelächter war die Reaktion der anglophonen Anwesenden, die mit „*backside*“ nur einen Körperteil assoziierten. (Die Rückseite des Formulars wäre einfach „*the other side*“ gewesen.)

Eigentlich sind das keine wirklichen Missverständnisse, sondern kommunikative Fehlgrieffe. Ihre Häufigkeit in meinem Corpus ist auffällig, was wohl damit zusammenhängt, dass all diese Erzählungen deutlich anekdotischen und humoristischen Charakter haben.

Schilderungen von Missverständnissen – gleich, ob es sich nun um interlinguale oder interkulturelle handelt – haben nämlich alle charakteristischen Merkmale der Kurzformen mündlichen Erzählens: die geschlossene Form, die kognitive Spannung, die Klimax, und schließlich die Auflösung mit der Erklärung des Missverständnisses. Die Erzählung ist nicht identisch mit dem Vorfall selbst, sie ist elaboriert und mit einer schlüssigen Interpretation versehen. Daher ist anzunehmen, dass Episoden, die in dieses Schema passen, besser erinnert werden, und dass andererseits von Missverständnissen, die nicht aufgelöst wurden oder die keine gute Geschichte ergeben, keine Erzählungen auf uns kommen sind.

Deswegen ist es wichtig, die Schilderungen von Missverständnissen durch Aufnahmen und Transkriptionen zu ergänzen, die in authentischen Situationen interkulturellen Kontakts gemacht wurden, wie wir sie etwa bei Tyler / Davies 1990, Tyler 1995 und anderen finden. Nur solche Untersuchungen können auch jene Quellen interkulturellen Missverstehens erfassen, die von den Beteiligten zunächst gar nicht als solche wahrgenommen wurden, obwohl sie teils zu schweren Kommunikationskonflikten geführt haben. Erst die spätere minutiöse Analyse durch die Beteiligten selbst und/oder durch andere Mitglieder der betreffenden Kulturen – oft mit konversationsanalytischen Methoden – enthüllt als eigentliche, interkulturelle Ursachen des Konflikts divergierende Kulturstandards wie Machtdistanz oder Individualismus / Kollektivismus, unterschiedliche soziale Wertesysteme, diskursive und argumentative Schemata, verschiedene Arten von „face work“ etc.¹⁵

¹⁵ Transkription und (Konversations-)Analyse interkultureller Begegnungen: Öberg 1994 ist eine Untersuchung der Missverständnisse bei einem

Immerhin möchte ich daran erinnern, dass auch etliche der von mir gesammelten Episoden bis in diese profunden Schichten von Kultur vordringen. Weiters haben sie den unleugbaren Vorteil, dass sie vergleichsweise leicht zu

internationalen Arbeitstreffen in Budapest. Sie unterscheidet drei Ebenen, die semantische, die diskursive und die soziokulturelle. Obwohl sie mit Transkriptionen arbeitet, ist ihr Approach kein eigentlich konversationsanalytischer. Ihr Beitrag ist interessant, weil sie betont, wie sehr interkulturelle Missverständnisse, wenn sie thematisiert und interpretiert werden, zu einer Sensibilisierung und kulturellen Bereicherung der Individuen führen können. Günthner 1995 untersucht Gespräche zwischen Deutschen und Chinesen und interpretiert die auftretenden Missverständnisse im Gefolge von Gumperz 1982 (vgl. Fa. 2) als Divergenzen in kulturspezifischen Kontextualisierungskonventionen. Ihre Einteilung der Missverständnisse basiert auf den fünf Grundfragen der Kontextualisierung (Auer 1986):

- Reden wir (gerade) miteinander? (Rezipientenverhalten)
- Wer redet (gerade) mit wem? (Registerwahl, Rezipientendesign)
- Was tun wir (gerade) miteinander? (Aktivität, Gattung, Modus)
- Worüber reden wir (gerade) miteinander? (Textlinguistik, Diskursorganisation, Direktheit)
- Wie stehen wir (gerade) zueinander? (soziale Beziehung, „face work“)

Keim 1994 ist eine Studie zur interkulturellen Kommunikation zwischen Deutschen und Spaniern, die die Erforschung von Kulturstandards (die sie allerdings nicht so nennt) mit der ethnomethodologischen Konversationsanalyse verbindet. Keim 1997 nimmt die entsprechenden Ergebnisse wieder auf, konzentriert sich allerdings auf ein einziges Gespräch, eine (simulierte) kommerzielle Verhandlungssituation. Missverständnisse entstehen einerseits durch Divergenzen bei der Diskursorganisation, insbesondere bei den Sprecherwechselmechanismen, und andererseits durch Divergenzen bei tieferliegenden kulturellen Werten (z.B. Autobahnen als Fortschritt für Spanien, aber als Umweltbedrohung für Deutsche), wodurch eine Bemerkung, die eigentlich dazu intendiert war, eine Komplizität herzustellen, als „face threatening act“ verstanden wird. Helmsolt 1997 untersucht eine Arbeitssituation (Besprechung) zwischen Franzosen und Deutschen und identifiziert dabei als wichtigsten Störfaktor einen Modalitätskonflikt: Die Deutschen nehmen eine Bemerkung ernst, die von den Franzosen eigentlich scherzhaft gemeint war, was einen bestehenden Konflikt aufschaukelt, anstatt ihn zu deeskalieren. Auch mehrere Episoden meines eigenen Corpus bestätigen, dass in Deutschland die Trennung von Arbeit und Freizeit, Ernst und Scherz viel deutlicher gesetzt wird als in den meisten anderen Kulturen (vgl. den Spruch: „*Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps*.“). Tyler / Davies 1990 und Tyler 1995 sind zwei recht ähnliche, aber hochinteressante Studien, die vorführen, was die ethnomethodologische Konversationsanalyse bei der Aufdeckung und Interpretation interkultureller Missverständnisse leisten kann. Es geht um konfliktäre Kommunikation zwischen amerikanischen Studierenden und koreanischen Austausch-Instrukturen an einer amerikanischen Hochschule. Diese Begegnungen wurden aufgenommen, transkribiert und mit den Beteiligten sowie mit anderen Mitgliedern der beiden Kulturen diskutiert und interpretiert. Es stellt sich heraus, dass eine Kombination verschiedener kultureller Faktoren zu den Konflikten geführt hat: erstens, gegenläufige Argumentationsschemata (induktiv versus deduktiv), zweitens, unterschiedliche Arten von Höflichkeit bzw. „face work“ (rückwärtsvoller versus direkter Kommunikationsstil) und drittens, divergierende soziale Wertesysteme (Vorstellungen über die Rollen von Student und Professor). Dazu kommen Detailprobleme bei der diskursiven Organisation und der sprachlichen Formulierung (Konnotationen). Diese Divergenzen und die daraus resultierenden Missverständnisse auf mehreren Ebenen werden von den Beteiligten zunächst aber nicht als solche wahrgenommen, sondern ein jeder empfindet den anderen schlicht als unkommunikativ und böswillig.

erhalten und zu sammeln sind, so dass Aussagen möglich werden, die über die punktuelle Analyse eines einzelnen Vorfalles hinausgehen. (Was bei einem einzelnen Vorfall nämlich wirklich dem Interkulturellen zuzurechnen ist, und was nur individuelle Idiosynkrasien oder auch z.B. Geschlechterdifferenzen sind, lässt sich ja nicht immer eindeutig festmachen, wie Tsanne 2000:14-15 sehr richtig bemerkt.)

Meine Art der Datenerfassung, das Sammeln von markanten Episoden, an die die Protagonisten sich erinnern, bringt eine ganz bestimmte Art von Missverständnissen zutage und ermöglicht eine ganz bestimmte Art von Interpretation. Es sind Aha-Erlebnisse, Geschichten mit einer Pointe, einem Erkenntniswert, die dadurch in Erinnerung bleiben, die dadurch erzählbar werden und die nicht zuletzt dadurch didaktisch ausgewertet werden können.¹⁶ Die Erzählung bewahrt zwar nicht sämtliche Elemente der Situation oder des Dialogs, wohl aber jene, die für die Pointe, für den Erkenntniswert, für das Aha-Erlebnis relevant sind. Damit ist in einer ganz bestimmten Dimension das Wesentliche erfasst, nämlich in der Dimension der Erkenntnis sprachlicher und kultureller Differenzen. Durch die Erzählung geht im Vergleich etwa zu einer Tonbandaufnahme nichts verloren, sondern es kommt im Gegenteil etwas dazu, denn es wird das Geschehen gestrafft und auf den Punkt gebracht. Auf einen manchmal winzigen, meistens witzigen, stets aber ganz präzisen Punkt der Divergenz zwischen zwei Sprachen oder zwei Kulturen. Und woraus, wenn nicht aus vielen solchen Punkten, besteht denn die vieldiskutierte interlinguale und interkulturelle Kompetenz? Es lebe das Missverständnis!

Bibliographie

- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung, Studium Linguistik 19, S. 22-47
Brück, Frank (1999): Anwendbarkeit von bestehenden Methoden und Instrumentarien zur Bewältigung interkultureller Differenzen im österreichischen Management. Kulturvergleich Österreich – Deutschland – Schweiz. Dissertation Wirtschaftsuniversität Wien; publiziert als:
Brück, Frank (2002): Interkulturelles Management – Kulturvergleich Österreich – Deutschland – Schweiz, Frankfurt/M.: IKO-Verlag
Clyne, Michael (1994): Intercultural communication at work, Cambridge: Cambridge university press
Dirven, René / Pütz, Martin (1993): Intercultural communication (State of the art article), Language teaching 26, S. 144-156

¹⁶ Zum didaktischen Wert von „critical incidents“: Es existiert sogar eine Form von interkulturellem Training, die auf der Analyse von „critical incidents“ basiert, und zwar das „Culture Assimilator Training“. Es wird angeboten, um Manager auf die Tätigkeit in einer ganz bestimmten Kultur vorzubereiten (vgl. Brück 1999:38-40). „Kritische Interaktionssituationen als eine Art Nebenprodukt von Kulturstandarduntersuchungen können dabei direkt übernommen werden.“ (S.38-39) Auf diese Weise fließt die Forschung über Kulturstandards direkt in die interkulturelle Ausbildung und Bewusstseinsbildung ein.

Dobrick, Martin (1984): Mißverstehen: eine experimentelle Untersuchung, Zeitschrift für Sozialpsychologie 15/3, S. 211-223

Dobrick, Martin (1985): Gegenseitiges Mißverstehen in der dyadischen Kommunikation (Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Psychologie 14), Münster: Aschendorff

Falkner, Wolfgang (1997): Verstehen, Mißverstehen und Mißverständnisse. Untersuchungen an einem Korpus englischer und deutscher Beispiele (Linguistische Arbeiten 361), Tübingen: Max Niemeyer

FitzGerald, Helen (1996): Misunderstanding in cross-cultural communication: The influence of different value systems as reflected in spoken discourse, Australian Review of Applied Linguistics 19/1, S. 21-37

Gass, Susan M. (1997): Input, interaction and the second language learner, Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates

Gumperz, John (1982): Discourse strategies, Cambridge: Cambridge University Press

Günthner, Susanne (1995): Deutsch-Chinesische Gespräche: Interkulturelle Mißverständnisse aufgrund kulturspezifischer Kontextualisierungskonventionen, Materialien Deutsch als Fremdsprache 40, S. 55-74

Helmolt, Katharina v. (1997): Kommunikation in internationalen Arbeitsgruppen. Eine Fallstudie über divergierende Konventionen der Modalitätskonstituierung (Reihe Interkulturelle Kommunikation 2), München: Iudicium

Hinz-Rommel, Wolfgang (1994): Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit, Münster / New York: Waxmann

Hofstede, Geert (1980/1984): Culture's consequences: International differences in work-related values, (Cross-cultural research and methodology series 5) London: Sage

Hofstede, Geert (1989): Cultural predictors of national negotiation styles, in: F. Mautner-Markhof (Hrsg.): Processes of international negotiations, Boulder: Westview Press

House, Juliane (1993): Mißverstehen im interkulturellen Diskurs, in: Johannes-Peter Timm / Helmut Johannes Vollmer (Hrsg.): Kontroversen in der Fremdsprachenforschung, Bochum: Brockmeyer, S. 178-192

Humphreys-Jones, Claire (1987): The structure of misunderstandings, in: R.G. Reilly (Hrsg.): Communicative failure in dialogue and discourse, North-Holland: Elsevier, S. 25-33

Keim, Lucrecia (1994): Interkulturelle Interferenzen in der deutsch-spanischen Wirtschaftskommunikation (Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache 47), Frankfurt a.M.: Peter Lang

Keim, Lucrecia (1997): Interkulturelle Interferenzen in der Wirtschaftskommunikation, Materialien Deutsch als Fremdsprache 43, S. 181-193

Kilani-Schoch, Marianne (1997): La communication interculturelle: malentendus linguistiques et malentendus théoriques, Bulletin suisse de linguistique appliquée 65, S. 83-101

Knapp, Karlfried / Knapp-Pothoff, Annelie (1990): Interkulturelle Kommunikation, Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 1, S. 62-93

Kotthoff, Helga (1991): Lernersprachliche und interkulturelle Ursachen für kommunikative Fehlschläge: Zur pragmatischen Besonderheit nicht-nativer Gespräche, in: Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Ein Europa – Viele Sprachen, Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 194-195

Langer, Ellen (1978): Rethinking the role of thought in social interaction, in: J.H. Harvey / W.J. Ickes / R.F. Kiddy (Hrsg.): New directions in attribution research, vol. 2, Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, S. 35-58

Langer, Ellen (1989): Mindfulness, Reading, MA: Addison-Wesley

Langer, Ellen / Blank, A. / Chanowitz, B. (1978): The mindlessness of ostensibly thoughtful action: The role of placebic information in interpersonal interaction, Journal of personality and social psychology 36, S. 635-642

Lavric, Eva (1990): Mißverstehen verstehen: Opake Kontexte und Ambiguitäten bei indefiniten und definiten Nominalphrasen (Grazer Linguistische Monographien 7), Graz: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Graz

Luchtenberg, Sigrid (1999): Interkulturelle kommunikative Kompetenz. Kommunikationsfelder in Schule und Gesellschaft, Opladen / Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Lüger, Heinz-Helmut (1991): Interkulturelle Mißverständnisse, in: Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Ein Europa – Viele Sprachen, Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 197-198

Neuwirth, Gernot (1993): Amerika ist anders, Moderne Sprachen 37/1, S. 36-42

Öberg, Britt-Marie (1994): Miscommunication in international negotiations, in: Magnar Brekke e.a. (Hrsg.): Applications and implications of current LSP research, Bd. 1, Bergen: Fagbokforlaget, S.163-173

Oksaar, Els (1983): Kulturemrealisierungen in kontrastiver Sicht, in: W. Bachofer / H. Fischer (Hrsg.): Ungarn-Deutschland: Studien zur Sprache, Kultur, Geographie und Geschichte, München: Ungarisches Institut, S. 45-52

Reynolds, Mike (1995): Where the trouble lies: Cross-cultural pragmatics and miscommunication, Papers and studies in contrastive linguistics 30, S. 5-15

Röttger, Evelyn / Steinhaus, Marlies (1995): Mißverständnisse in griechisch-deutscher interkultureller Kommunikation, Info DaF 22/1, S. 3-18

Scheu-Lottgen, U. Dagmar / Hernandez-Campoy, Juan M. (1998): An analysis of sociocultural miscommunication: English, Spanish and German, International journal of intercultural relations 22, S. 375-394

Sharifian, Farzad (2001): Schema-based processing in Australian speakers of Aboriginal English, Journal of language and intercultural communication (mimeo)

Stegu, Martin (2001): Interkulturalität(en) – Annäherung an einen polysemen Begriff, in: Chantal Adobati e.a. (Hrsg.): Wenn Ränder Mitte werden. Zivillisation, Literatur und Sprache im interkulturellen Kontext. Festschrift

für F. Peter Kirsch zum 60. Geburtstag, Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 438-451

- Tannen, Deborah (1986): *That's not what I meant*, New York: Ballantine
- Tannen, Deborah (1990): *You just don't understand*, New York: Virago Press
- Thomas, Alexander (1989): *Interkulturelles Handlungstraining in der Managerausbildung*, Wirtschaftswissenschaftliches Studium 6, S. 281 ff.
- Thomas, Jenny (1983): *Cross-cultural pragmatic failure*, *Applied linguistics* 4/2, S. 91-112
- Trompenaars, Fons (1993): *Handbuch globales Managen. Wie man kulturelle Unterschiede im Geschäftsleben versteht*, Düsseldorf / Wien: Econ
- Tsanne, Angeliki (2000): *Talking at cross-purposes. The dynamics of miscommunication (Pragmatics & Beyond. New Series 62)*, Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins
- Tyler, Andrea (1995): *The coconstruction of cross-cultural miscommunication. Conflicts in perception, negotiation, and enactment of participant role and status*, *Studies in Second Language Acquisition* 17, S. 129-152
- Tyler, Andrea / Davies, Catherine (1990): *Cross-linguistic communication missteps*, *Text* 10/4, S. 385-411
- Ulrich, Winfried (1978): *Der Mißverständnisswitz. Erscheinungsformen mißlingender Kommunikation, dargestellt an einer ausgewählten Textsorte*, *Muttersprache* 8, S. 73-92

Traduction et réception en France de *Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte* oder *Stützen der Gesellschaften* d'Elfriede Jelinek

ELISABETH KARGL (Nantes)

Partant du constat que la réception d'une œuvre étrangère est intrinsèquement liée à la traduction, cet article se propose de retracer l'insertion de la première pièce d'Elfriede Jelinek, *Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte* oder *Stützen der Gesellschaften* datant de 1977, dans le champ culturel français. L'accent est mis sur l'aspect traductologique : comment a été transportée cette écriture satirique dont l'intertextualité constitue la base ? Qu'a-t-on fait de l'idéologie véhiculée dans le texte et quelle place accorde-t-on à la conception théâtrale de Jelinek ? Dans quelle mesure le style du traducteur est-il palpable dans la traduction ?

La pièce est lancée sous le titre *Ce qui arriva quand Nora quitta son mari* dans la traduction de Louis-Charles Sirjacq sur le « marché des biens symboliques »¹ par la maison d'édition L'Arche en 1993.² C'est la première œuvre théâtrale de l'écrivaine autrichienne publiée en France. Le public francophone à qui sont destinées les traductions de l'œuvre de Jelinek est un public averti ou appartenant à l'élite culturelle ; il connaît déjà l'auteur par ses œuvres en prose, éditées par les Editions Jacqueline Chambon. Chambon et L'Arche sont des exemples types de petites maisons caractérisées par un fort engagement personnel, et détiennent donc un rôle important de médiateur.³

Bien avant son entrée dans le champ culturel-cible, une image spécifique accompagne l'écrivaine et son œuvre : celle d'une auteure d'avant-garde dotée

¹ Pierre Bourdieu, *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris, Seuil, 1998, p. 284. Cf. également la dernière publication sur le champ littéraire et plus précisément sur les éditeurs : Pierre Bourdieu, *Une révolution conservatrice dans l'édition*. In : Actes de la recherche en sciences sociales, 126/127, mars 1999, p. 3-28.

² Nous utilisons les versions suivantes : Elfriede Jelinek, *Theaterstücke*, Reinbek, Rowohlt, 1997 (précédentes publications : manuskripte 17, 1977/78 ; Sessler Verlag 1980 ; Pro-meth 1984, Rowohlt 1992) et *Ce qui arriva quand Nora quitta son mari*, Paris, L'Arche, 1993.

³ Bourdieu en donne une définition : « Plus souvent provinciaux, plus souvent dirigés par des femmes – et dotés d'une forte culture littéraire –, dépourvus de toutes les instances d'évaluation et de sélection (comités de lecture), qui sont aussi des lieux d'accumulation d'un capital social de connexions utiles à la promotion des auteurs et des livres, ces petits éditeurs sont absents (ou exclus) de tous les jeux du grand commerce éditorial, comme la course aux prix littéraires, le recours à la publicité, l'art de cultiver les contacts mondains et les complicités journalistiques (ils sont, pour la plupart, dépourvus d'attachés de presse), la concurrence pour l'achat des grands best-sellers internationaux. » Pierre Bourdieu, *Une révolution conservatrice dans l'édition*, *op.cit.*, p. 14.